



Kirche zuhause zum Sonntag, 21. März 2021

Liebe Leserin, lieber Leser,
mit diesem Andachtsbrief erhalten Sie die **Predigt von Pastor i.R. Horst Mantzel** nach Hause. Wer den **Gottesdienst um 10 Uhr** in der Kirche mitfeiern möchte, ist dazu herzlich eingeladen. (Bitte an FFP2- oder OP-Masken denken; OP-Masken werden auch am Eingang vorgehalten).

Herzliche Einladung auch zu unserer letzten **Video-Passionsandacht** am Mittwoch, 24. März 2021. Alle Infos auf der Internetseite kirche-suhlendorf.wir-e.de oder telefonisch unter 05820/970356, 0175/2554665.

Beste Grüße aus Ihrer / eurer Kirchengemeinde, Stefanie Arnheim, Pastorin

Aus Psalm 43 zum Sonntag Judika: „Schaffe mir Recht!“

Schaffe mir Recht, Gott. Denn du bist der Gott meiner Stärke.
Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten
und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung,
dass ich hineingehe zum Altar Gottes,
zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist,
und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.
Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“

Eine Predigt über Hiob 19, 19-27 zum 5. Sonntag der Passionszeit (Judika), dem 21. März 2021 in der Marienkirche zu Suhlendorf

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater
und unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

Was ist leichter: Leid zu ertragen und darüber zu klagen? Oder das Leiden anderer zu verstehen, sich einzufühlen und Trost zu geben? Die Frage ist schwer zu entscheiden. Ich mag nicht so einfach sagen: Das eine ist schwerer und das andere ist leichter. Am einfachsten wäre, dem ganzen auszuweichen, diese Passionszeit zu übergehen und gleich auf Ostern zuzusteuern. In den Geschäften, die geöffnet haben dürfen, gibt es schon reichlich süße, bunte Ostereier und Schoko-Hasen zu kaufen.

Aber immer geht das nicht. Eine Passionszeit, eine Leidenszeit kann auch ohne festgelegte Wochen vor einem großen Fest in unser Leben eindringen. Leiden kommt so oder so, da werden wir gar nicht gefragt. Dazu ein Abschnitt aus dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel, aus dem Buch Hiob im Kapitel 19 die Verse 19-27:

(19) Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. (20) Mein Gebein hängt nur noch an Haut und

Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon (wörtlich: ... nur Haut um meine Zähne bleibt mir übrig). (21) Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! (22) Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden an meinem Fleisch?

(23) Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, (24) mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! (25) Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er sich über dem Staub erheben. (26) Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. (27) Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust. (Lutherbibel 2017)

Hiob gerät unverschuldet ins Leiden. Er verliert alles, was er besitzt, seine Kinder, seine Familie, wird zum Dauerkranken. Zuerst sagt er noch: *Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRn sei gelobt* (Hiob 1,21). Und: *Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollen das Böse nicht auch annehmen?* (Hiob 2,10).

Drei Freunde besuchen ihn. Sie wollen ihn trösten. Sieben Tage und sieben Nächte sitzen sie da und sagen – nichts. ... *denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war* (Hiob 2,13). Aber Hiob kann nicht mehr an sich halten. Er klagt vor Gott und klagt Gott an. Er kann es nicht mehr ertragen.

Soviel kurz zum Hiob-Buch allgemein. Ich möchte mich jedoch auf diesen Abschnitt, unseren Predigttext konzentrieren. Ich bringe ihn auf den Nenner:

Von der Klage vor Gott zum Vertrauen auf Gott.

1. Da sind zuerst die guten und treuen Freunde. **Gute Freunde – wirklich?** *Alle meine Getreuen verabscheuen mich, sagt Hiob, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt* (Vers 19). Die Freunde, die ihn trösten wollten, redeten an ihm vorbei. Sie haben ihn einfach nicht verstanden und verstehen ihn immer noch nicht. Sie geben ihm „gute Ratschläge“ und schlagen ihm „fromme Phrasen“ um die Ohren. Sie nehmen ihn und sein Leiden nicht ernst. Sie tun so, als ob sie seine Schmerzen und seinen körperlichen Verfall nicht wahrnehmen, obwohl sie es vor Augen haben.

Sie werfen ihm vor, dass er mit Gott hadert, dass er am Sinn des Lebens zweifelt. „Da muss doch etwas sein, Hiob, eine Schuld, eine verborgene Sünde, dass es dir so dreckig geht. Du kannst und darfst Gott keine Vorwürfe machen!“

Doch Hiob wirbt um Verständnis. Er braucht keine frommen Sprüche, sondern dass sich seine Freunde ihm zuwenden. Dass sie ihr Herz für ihn öffnen, mitfühlen und mitleiden, soweit es geht: *Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde* (V.21).

Es ist nicht immer leicht, ein „guter Freund“ zu sein. Von Juli bis Oktober 2017 war ich infolge eines häuslichen Unfalls im Krankenhaus. Die Wunde wollte und wollte nicht zuheilen. Während dieser Zeit erfuhr ich, dass ein guter Freund einen Schlaganfall erlitten hatte und oben auf der entsprechenden Station lag. Mehrmals besuchte ich ihn, wenn ich irgend konnte. Wir konnten miteinander sprechen, auch wenn es dem Freund sehr schwer fiel. Aber er bemühte sich um eine deutliche Aussprache.

Schließlich heilte meine Wunde doch zu. Ich wurde vor ihm entlassen. Als er wieder zuhause war, haben wir ihn und seine Frau dort besucht. Wir konnten wieder miteinander sprechen, besser als noch Wochen zuvor. Und nicht nur übers Wetter.

Fast zwei Jahre später war ich wieder im Krankenhaus, von Mitte August bis Anfang Oktober, dieses Mal infolge eines Sturzes vom Fahrrad. Eines Tages betrat meine Frau mit der Frau des Freundes mein Zimmer. „Peter liegt im Zimmer gegenüber. Ich will jetzt zu ihm“, sagte sie, wünschte mir „gute Besserung“ und ging hinüber zu ihrem Mann.

Er war nur eine gute Woche dort. Ich bin einige Male bei ihm gewesen. Er baute in diesen Tagen immer mehr ab. Ich konnte ihn zuletzt nicht mehr verstehen. Ich versuchte, die Laute, die er von sich gab, in Worte zu übertragen. Unsere Freundschaft, die wesentlich vom Gespräch lebte, geriet an eine Grenze. Ich konnte Peter nicht mehr erreichen. Er tat mir nur noch unendlich leid. Tags darauf hatte ich wieder einen operativen Verbandwechsel mit Vollnarkose und allen Schikanen. Da bin ich nicht übergegangen. Aber am nächsten Tag wollte ich zu ihm. Er war nicht da. Er war in ein Pflegeheim entlassen worden, kam dann noch ins Hospiz und ist im Spätherbst verstorben.

Er war mit vielen Menschen im Gespräch. Wenn wir bei ihm und seiner Frau eingeladen waren, trafen wir dort immer andere interessante und

kluge Leute. Entsprechend waren nach einem guten Essen immer die Gespräche, buchstäblich über Gott und die Welt, nie oberflächlich, immer mit Tiefgang. Und jetzt, am Krankenbett, war alles Gespräch, war alle Kommunikation ans Ende gekommen? Oder konnte er noch den guten Freund wahrnehmen, der immer wieder und dann zum Abschied seine Hand drückte?

2. Hiob ist von seinen Freunden enttäuscht. So fordert er: **Schreibt das auf!**

Das ist geschehen. Der Autor oder die Autoren haben mit dem Buch Hiob ein Werk der Weltliteratur geschaffen, das Kundige auf eine Stufe mit Dantes „Göttlicher Komödie“ und mit Goethes „Faust“ stellen. In diesen Werken geht es „um die uralte und doch ewig neue Menschheitsfrage nach dem Sinn des Leidens“ (Arthur Weiser).

Nicht nur das Hiob-Buch bemüht sich um den Sinn des Leidens, auch andere Teile der Bibel. Ich zähle sie jetzt nicht alle auf. Für uns Christen steht an erster Stelle die Geschichte vom Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesus Christus. Aber eben auch das Leiden! Epistel (Hebräer 7, 7-9) und Evangelium (Markus 10, 35-45) von heute erinnern uns daran.

Wie gut, dass das alles aufgeschrieben ist! Wie gut, dass wir das alles in unserer Bibel finden können. In einer schwierigen Situation war es für mich hilfreich.

Es geschah am 13. August 1999. In der Justizvollzugsanstalt (JVA) Uelzen hatte ein Gefangener, der in der Küche arbeitete, in der Mittagszeit den stellvertretenden Anstaltsleiter mit einem Messer getötet. Dieser hatte dort pflichtgemäß die Essensprobe genommen. Anschließend tötete sich der Gefangene selbst. Sein Chef, der leitende Küchenbeamte, wollte eingreifen. Er wurde schwer verletzt und starb zehn Tage später.

Soviel zur Situation. Einzelheiten stehen in diesem Buch: Ulrich Tietze (Hg.), Nur die Bösen? Seelsorge im Strafvollzug (Hannover 2011, S. 171 ff.). Meine beiden letzten Sondervikare waren gekommen, um mich zu unterstützen: Michael, damals Pastor in Betzendorf, und Jan, ehrenamtlicher Kandidat des Predigtamtes bei mir und Lehramtsstudent in Lüneburg, weil er auf eine Pfarrstelle noch warten musste.

Am Abend, als Presse, Medien und Kripo abgezogen waren, wurden alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einer Versammlung gerufen, wer irgendwie konnte. Der damalige niedersächsische Justizminister Wolf, Vertreter des Ministeriums und einige Mitglieder des Kriseninterventionsteams aus dem ganzen Land nahmen auch teil. Worauf ich hinaus will, das zitiere ich jetzt wörtlich aus meinem Kapitel „Blutiger Freitag“ unseres Buches:

„Die Versammlung neigte sich dem Ende zu. Ich spürte die Erwartung nach einem Schlusswort von mir. Ich wollte keinen >>billigen Trost<< spenden, zumal ich selbst Trost brauchte. Immerhin: Meine beiden Amtsbrüder waren da. Das war schon ein Trost. Aber noch überwog in meinem Herzen die Klage. >>Warum nicht?<< schoss es mir durch den Kopf. Warum die Klage nicht in Worte fassen, nicht larmoyantes Jammern, sondern als Gebet? Ich erinnerte mich der Klagepsalmen. In ihnen klagen Menschen vor Gott, klagen ihn zuweilen gar an. Ich lud meine Kolleginnen und Kollegen zu einem Gebet ein, in das ich unsere Klagen fassen wollte. Das war die einzige Form, die mir zu passen schien – ungeachtet derer, die einer anderen oder gar keiner Religion angehörten. Ich sprach das Gebet. Die Versammlung löste sich auf. Der Minister umarmte mich. Wir weinten beide, Schulter an Schulter“ (S. 175).

Zwanzig Jahre danach hatte mich die jetzige Anstaltsleiterin gebeten, eine kleine Gedenkfeier mitzugestalten. Das tat ich. Ich las – so war es abgemacht – einen längeren Abschnitt aus diesem Kapitel „Blutiger Freitag“. Dann folgten – wie besprochen - einige Minuten der Stille. Schließlich sagte ich wieder: „Warum nicht?“ Ich schloss die Feier mit Versen aus dem Psalm 22, beginnend mit den Worten: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Psalm 22, 2).

Aus der Passionsgeschichte, aus der Leidensgeschichte Jesu wissen wir: Diese Klage waren die letzten Worte Jesu am Kreuz (Matthäus 27, 46 / Markus 15, 34). Jesus, der mit Gott so eng verbunden war, dass wir ihn „Sohn Gottes“ nennen, klagt vor Gott: Gott von Gott verlassen. Ein Widerspruch, der bleibt, Gottes Geheimnis bleibt. Den wir auch nicht auflösen können.

3. Aber aus diesem Widerspruch wächst die Hoffnung. – Noch einmal aus dem Psalm 22: *Aber du, HERR, sei nicht ferne; / meine Stärke, eile, mir zu helfen* (V. 20). Von der verzweifelten und zweifelnden Klage zur starken Hoffnung: **Von der Klage vor Gott zum Vertrauen auf Gott.**

Wir dürfen vor Gott klagen. Unsere Klage hat eine Adresse. Wir müssen nicht im Selbstmitleid stecken bleiben, das sich selbst bejammert. Wir dürfen und sollen zu Gott schreien. In diesem Schrei, in dieser Klage keimt die Hoffnung auf Erlösung, auf Gottes Hilfe.

Obwohl nur noch Haut und Knochen, schwach und kraftlos, sagt Hiob: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt* (V. 25). Er hofft, Gott selbst zu sehen, eine neue Nähe, ein neues Vertrauen zu Gott zu finden.

Einige Bibelübersetzungen machen aus dem „Erlöser“ einen „Anwalt“, also einen rechtlichen Beistand in einem Gerichtsverfahren. Das ist mir zu billig und zu ungenau. Denn während der ganzen Predigtvorbereitung hatte mich wie einen Ohrwurm die Sopranarie aus Georg Friedrich Händels Oratorium „Der Messias“ begleitet: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“, im englischen Original: „I know that my redeemer liveth“.

Ich holte meine Wörterbücher hervor, das hebräische und das englische. Beide bezeichnen diese Gestalt am Tor der Hoffnung als eine, die andere auslöst, für sie bezahlt, damit sie zum Beispiel aus Gefangenschaft frei kommen.

Das hatte ich selbst einige Male erlebt. Meistens waren sie arme Schlucker, die zu D-Mark-Zeiten zu einer Geldstrafe verurteilt worden waren, zum Beispiel dreißig Tagessätze zu 30 Mark. 300 Mark Geldstrafe wegen mehrmaliger Erschleichung von Beförderungsleistungen, wie die Juristen sagen, auf Normaldeutsch: wegen Schwarzfahren. Ersatzweise dreißig Tage Haft. Für fünfzehn Tage hatte so einer bezahlt, aber dann war das Geld alle. Haftbefehl raus, fünfzehn Tage Knast sollten folgen. Oft haben wir von meinem Seelsorgetelefon in der Weltgeschichte herumtelefoniert, um in der Verwandtschaft oder Bekanntschaft jemanden aufzutreiben, der ihn „auslöst“. So hieß das bei uns. Wenn wir Glück hatten, fand sich jemand, der ihn auslöste. Oft waren es Vater oder Mutter. Sie zahlten die offene Summe bei der Polizei oder direkt bei der Zahlstelle der JVA ein. Sobald die Einzahlung quittiert war, wurde der Mann entlassen, ausgelöst. Er konnte frei kommen.

Jesus Christus hat für uns bezahlt. Mit seinem Leben. Er hat uns frei gemacht zu einem Leben mit Gott und für Gott. Er ist durch den Tod hindurch gegangen und erfuhr das Geschenk eines neuen Lebens. Die Fesseln des Todes waren von ihm abgefallen. Und das hoffen wir für uns auch. Denn der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. – Amen. *Horst Mantzel, P.i.R.*